

Peggy Berolsky

Von Krakau nach Kapstadt



Deportiert nach
Auschwitz: Bericht
einer Überlebenden
des Holocaust

VSA:

Aufgeschrieben von Lisa Strauß,
herausgegeben von Gine Elsner

Peggy Berolsky
Von Krakau nach Kapstadt

Peggy Berolsky, geboren 1924 in Koszyce, überlebte die Arbeits- und Konzentrationslager Płaszów, Auschwitz und Bergen-Belsen. Nach dem Zweiten Weltkrieg emigrierte sie nach Südafrika. Sie starb 2008 in Aachen.

Lisa Strauß, geboren 1981 in Aachen, ist freiberufliche Eventmanagerin und Kommunikationsberaterin. Sie lebt mit ihrem Mann in Berlin.

Gine Elsner, Prof. Dr. med., geboren 1943 in Hamburg, war bis 2009 Direktorin des Instituts für Arbeitsmedizin des Fachbereichs Medizin der Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

Peggy Berolsky

Von Krakau nach Kapstadt

Deportiert nach Auschwitz:

Bericht einer Überlebenden des Holocaust

Aufgeschrieben von Lisa Strauß,

herausgegeben von Gine Elsner

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2021, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Buchbindearbeiten:
Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
ISBN 978-3-96488-018-5

Inhalt

Vorwort	7
von Lisa Strauß	
Kindheit	11
Kriegsbeginn	15
Auf der Flucht	18
Krakau	24
Gefangenschaft	34
Płaszów	36
Auschwitz	61
Todesmarsch	75
Bergen-Belsen	79
Nach der Befreiung	90
Afrika	97
Epilog	102
von Gine Elsner und Lisa Strauß	
Danksagungen	113
von Lisa Strauß	
Literatur	115
Internetquellen	117
Abkürzungen	118

Vorwort

von Lisa Strauß

Peggy Berolsky war meine Großmutter. Sie hatte zwei Töchter, vier Enkelkinder und vier Urenkel – Stand heute. Wir, ihre Nachfahren, leben inzwischen in Südafrika, Spanien und Deutschland. Wir haben unsere eigenen Familien gegründet, leben unseren Alltag und schmieden unsere Zukunftspläne. Warum erwähne ich das, wenn es doch in diesem Buch einzig und allein um die Geschichte meiner Großmutter gehen soll?

Was wie die vollkommen normale Entwicklung einer Familie über mehrere Generationen klingt, dämmerte mir schon im Laufe meiner Kindheit etwas ganz und gar nicht Selbstverständliches zu sein. Rückblickend ist es schwer zu sagen, wann ich anfang, mich ernsthaft mit dem Holocaust auseinanderzusetzen. Wann er von etwas Entferntem, irgendwie Allgegenwärtigem und dennoch Theoretischem zu einem realen, aktiven Bezug zu meinem Leben wurde. Ich erinnere mich noch gut an einen Moment in meiner frühen Teenagerzeit und das surreale Gefühl dieser plötzlichen Erkenntnis:

Ohne Peggy hätte es uns alle nie gegeben.

Klar, das ist der natürliche Lauf der Dinge und im Grunde die Historie einer jeden Familie, das ist mir bewusst. Doch die Umstände von Peggys Leben und ihre Geschichte machen diese Tatsache für mich so frappierend und unglaublich, und eben alles andere als selbstverständlich. Von den rund 3,3 Millionen Juden, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Polen beheimatet waren, erlebten nur 10% das Ende des Krieges. Peggy war eine von ihnen. Sie war die einzige Überlebende ihrer siebenköpfigen Familie. Nur durch eine Kombination von Zufällen, sicherlich auch von Glück, aber vor allem ihrem Lebenswillen, ihrer Resilienz und

ihrem Mut, existiert heute unsere Familie und lebt ihr scheinbar selbstverständliches Leben.

Peggys Geschichte war für uns als Kinder lange ein geheimnisvolles Mysterium. Als mein Cousin Paul vier Jahre alt war, fragte er sie: »Granny Peggy, was ist das für eine Nummer auf Deinem Arm?«

Peggy antwortete: »Die hat ein Mann darauf geschrieben, aber Du bist noch zu jung, um das zu verstehen – ich erzähle Dir davon, wenn Du älter bist.«

Paul entgegnete: »Wenn ich älter bin, dann werde ich diesem Mann eine runterhauen!«

Paul wurde älter. Ihm folgten weitere Enkelkinder: meine beiden Cousinen und ich. Und schließlich fand Peggy, wir seien nun alt genug, und erzählte uns Geschichten aus ihrem Leben. Zunächst nur Fragmente, verschiedene Episoden und einzelne Erinnerungen. Oftmals waren diese Fragmente schwer für uns zu verstehen, zeitlich einzuordnen und in Zusammenhang zu bringen. Je älter Peggy wurde, desto wichtiger wurde es für uns, ihre Geschichte in ihrer Vollständigkeit festzuhalten, zu dokumentieren. Kurz vor ihrem 80. Geburtstag schlug Paul schließlich vor, eine Art Videointerview mit ihr aufzuzeichnen. Paul war zu diesem Zeitpunkt knapp 30, als er das Gespräch und die Videoaufnahmen durchführte. Ich selbst war damals Anfang 20 und vielleicht noch nicht bereit, mich mit der Gänze von Peggys Realität auseinanderzusetzen, doch Teilen der Aufzeichnung wohnte auch ich bei. In neun Stunden Videomaterial erzählte unsere Großmutter von ihrem Leben, mit all seinen schauerlichen Einzelheiten.

Auch wenn es ihr nicht leichtfiel, war es immer Peggys Wunsch, das Erlebte weiterzugeben, es festzuhalten für die Zukunft. Sie wollte erzählen, was niemand anderes berichten konnte, was unvorstellbar ist für jeden, der es nicht am eigenen Leib erlebt hat.

Meine Großmutter starb am 3. Februar 2008 im Alter von 83 Jahren. Dieses Buch musste daher leider ohne ihre aktive Hilfe entstehen und basiert ausschließlich auf dem Videointerview zwischen Peggy und Paul sowie meinen persönlichen Erinnerungen an sie.

Das Interview wurde auf Englisch geführt – infolge von Peggys Emigration nach Südafrika wurde dies die Sprache unserer Familie. Da ich in einer zweisprachigen Familie in Deutschland aufgewachsen bin (dies ist eine andere Geschichte), erscheint dieses Buch zunächst hier und in deutscher Sprache. Ich habe mich bemüht, Peggys Erzählungen möglichst akkurat ins Deutsche zu übertragen.

Auch wenn Peggy letztendlich den Großteil ihres Lebens Englisch sprach, hatte sie immer einen etwas fremden Einschlag in ihrer Aussprache und warf gern einzelne Wörter oder Redewendungen in Jiddisch, Polnisch oder Deutsch ein – gerade in ihren Erzählungen über den Holocaust ist es erschreckend, wie viele Wörter aus offensichtlichen Gründen nur auf Deutsch in ihrem Wortschatz existieren: »Achtung«, »Kommandant«, »Lagerpolizei«, »Zählappell«, um nur einige zu nennen. Das Interview zu verstehen, auszuwerten und zu übersetzen, konnte daher hin und wieder herausfordernd sein – zumal meine Großmutter gern unerwartet assoziative, zeitliche Sprünge in ihre Erzählungen einbaute. Manche Passagen spulte ich daher wieder und wieder zurück, um ihres Inhalts gewahr zu werden und sie richtig einzuordnen.

Peggy erzählte von vielen Personen, die sie auf ihrem Weg kennenlernte. Menschen, die wichtige Vertraute für sie wurden, wobei ohne einige von ihnen ihr Leben einen vollkommen anderen Lauf genommen hätte. Es ist mir wichtig, diese Menschen in Peggys Bericht namentlich zu erwähnen, auch wenn die Namen oft schwer zu verstehen waren und nur rein nach Gehör wiedergegeben werden können.

Obschon dieses Buch aus Gründen der Verständlichkeit und Kontinuität keine exakte Transkription des Interviews darstellt, ist Peggys Bericht weitestgehend aus ihrer eigenen Perspektive geschildert, um ihre Erzählung möglichst authentisch wiederzugeben.

Um die persönliche Geschichte meiner Großmutter zusätzlich in den gesamtheitlichen, historischen Kontext zu bringen, wird ihr Bericht in den in einer anderen Schrift gesetzten Einschüben durch geschichtliche Hintergründe und Quellen ergänzt. Viele ihrer Erzählungen finden sich in den Berichten anderer Augenzeugen sowie historischen Zeitzeugnissen und Dokumentationen wieder.

Die Berichte der Holocaustüberlebenden sind in der Aufarbeitung der jüdischen und deutschen Geschichte durch nichts zu ersetzen. Jedes einzelne Schicksal, jedes persönliche Erlebnis, jedes individuelle Detail formt die Gesamtheit dieses historischen Genozids. Nur indem wir diese Geschichten als lebendige Realität erhalten, können wir ein Mahnmal für die Generationen der Zukunft schaffen. Nur so können wir gegen das Vergessen, die Verharmlosung und die Wiederholung dieser Taten kämpfen. Das ist unsere Verantwortung.

Dieses Buch ist ein Mosaikstein in der Geschichte des Holocaust. Ein Einzelschicksal unter Millionen von Schicksalen. Es ist die Geschichte von Peggy Berolsky.

Kindheit

Meine Großmutter wurde am 16. Dezember 1924 als Peska Weinstock im polnischen Koszyce, nordöstlich von Krakau geboren. Peggy würde sie erst viel später genannt werden, nachdem sie nach Südafrika immigriert war. Für uns Enkelkinder war sie immer einfach nur Granny Peggy.

Ich erinnere mich an viele Geschichten aus Peggys Kindheit, von der sie uns so gerne erzählte. Sie war ein lebhaftes und schelmisches Kind, das viele Freunde hatte und ständig etwas ausheckte. Ein echter Wildfang, sagte sie immer über sich. Allerdings war meine Großmutter auch klug und vielseitig begabt, worauf sie in ihren Erzählungen ebenfalls sehr viel Wert legte.

Obwohl sie aus einer traditionellen, jüdischen Familie stammte, in deren Haus nur Jiddisch gesprochen wurde, ging Peggy auf eine staatliche, polnische Schule und war stolz darauf, sehr gutes Polnisch zu beherrschen. Einmal wurde sie in der Schule sogar ausgewählt, anlässlich des Geburtstags des Präsidenten ein Gedicht aufzusagen – »und das als jüdisches Mädchen!«, wie sie betonte.

Peggy hatte viele Talente. Sie war sehr sportlich, lernte Violine und brachte immer exzellente Zeugnisse nach Hause – außer im Punkt »Benahmen«, in dem sie regelmäßig getadelt wurde. Eines Tages wurde sie deshalb schließlich zum Schulleiter zitiert, mit den Worten »Schau Dir bloß Dein Zeugnis an: von oben bis unten nur Einsen, und in ›Benahmen‹ eine Drei. Wie kannst Du nur so eine gute Schülerin und gleichzeitig so ungezogen sein?!«

Auch das Gespräch mit meinem Cousin Paul beginnt Peggy mit liebevollen Anekdoten aus ihrer Kindheit. Eine ihrer liebsten Geschichten handelte vom jüdischen Religionsunterricht, den sie neben der Schule eher widerwillig in der örtlichen Synagoge besuchte.

»Meine Eltern waren sehr religiös,« erzählt Peggy. »Sie bestanden darauf, dass ich einmal wöchentlich ins Cheder¹ ging, wo Hebräisch, jüdische Geschichte und Religion gelehrt wurden, alles sehr traditionell. Der Unterricht dort wurde von einem ehrwürdigen, orthodoxen Rabbiner abgehalten, einem alten, bärtigen Mann. Der Rabbiner war so alt, dass er regelmäßig an seinem Pult einschlief, somit waren seine Stunden alles andere als spannend. Er saß mit seinem langen, rauschenden Bart stets vorne an einem großen Tisch, und während er eines Tages das hebräische Alphabet rezitierte, dämmerte er mittendrin dahin. Zur nächsten Stunde brachte ich eine Tube Klebstoff mit, und als der Rabbiner wieder eingeschlafen war, klebte ich seinen Bart kurzerhand auf dem Tisch fest. Dann zündete ich ein Stück Zeitung an und legte das brennende Papier ans andere Ende des Tisches. Alle fingen aufgeregt an zu rufen: ›Rebbe, es brennt!‹«

Peggy kichert: »Kannst Du Dir das vorstellen? So wild war ich. Deshalb ist mein Hebräisch nicht besonders gut, ich hätte damals wirklich mehr lernen können. Darum tut es mir heute leid...« – sie versinkt kurz in ihren eigenen Gedanken –, »aber ich hatte eine sehr glückliche Kindheit.« Peggy hatte eine große Familie, sie war die Älteste von fünf Geschwistern. Sie lebten in einer schönen, modernen Wohnung im Zentrum der Stadt, über dem familieneigenen Spirituosenhandel. Das Geschäft war schon immer im Familienbesitz, es war von Peggys Urgroßmutter gegründet worden, die zusammen mit der Familie wohnte.

Ihre Urgroßmutter Tilli schien, Peggys Erzählungen nach, ihre wichtigste Bezugsperson und ein großes Vorbild gewesen zu sein. Von niemandem sonst sprach sie so häufig und warmherzig, mit einem scheinbar endlosen Repertoire an Anekdoten. Bei jeder Gelegenheit zitierte Peggy die Weisheiten ihrer Ur-

¹ Hebräisch »Raum«: eine traditionelle Schule für die Grundlagen des Judentums und die hebräische Sprache



Koszyce, Polen, Ende der 1920er Jahre, Peggy (ganz rechts) mit ihren Eltern, Urgroßmutter Tilli und zwei Geschwistern. Dieses Foto tauchte nach dem Krieg in Rhodesien auf, es ist das einzige bis heute existente Bild von Peggys Familie (Privatarchiv Shirley Taeter)

großmutter, zum Beispiel wie Tilli noch im hohen Alter zu sagen pflegte: »Egal wie alt Du bist, Du lernst niemals aus.« Eine Lebensweisheit, die bis heute durch unsere Familie getragen wird.

Tilli war damals über 100 Jahre alt, sie war das inoffizielle Oberhaupt der Familie. »Wenn ich nur zu 5% so gut kochen

könnte wie sie, dann wäre ich ein Genie« schwärmt Peggy im Gespräch mit Paul. »Meine Urgroßmutter verwöhnte mich wie niemand anderes. Regelmäßig steckte sie mir Süßigkeiten für den Heimweg von der Schule zu, was mir jedes Mal den Appetit verdarb und von meiner Mutter natürlich gar nicht gern gesehen wurde. Auch außerhalb unserer Familie war Tilli eine beliebte und allseits bekannte Frau, vor allem für ihre Weisheit. Von überall her pflegten die unterschiedlichsten Menschen anzureisen, um sie zu besuchen und ihren Rat einzuholen. Jeder nannte sie »Babcia«, Polnisch für Oma.

Meine Urgroßmutter Tilli hatte drei Ehemänner, die sie alle überlebte. Von ihrem ersten Ehemann bekam sie den Namen Weinstock. Gemeinsam hatten sie vier Kinder, eines davon war mein Großvater. Ein anderer von Tillis Söhnen ging weit vor dem Krieg nach England. Er gründete dort eine große Familie, deren Familiennamen sein ältester Sohn später von Weinstock zu Westen änderte. Nach dem Krieg fand ich meinen Großonkel in London wieder. Er war einer der wenigen Überlebenden unserer Familie und wurde 94 Jahre alt. Tilli starb noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, im Alter von 107 Jahren. Kurz vor ihrem Tod durfte sie noch die Geburt ihres ersten Urenkelkinds erleben. Dieses seltene Ereignis, als Mensch vier Generationen zu überdauern, gilt im Judentum als besonderer Segen. Ich liebte meine Urgroßmutter sehr. Tilli war so gut zu mir. Manchmal spreche ich noch heute mit ihr. Verrückt, oder?«

Die Kindheit in Polen prägte Peggy sehr und beeinflusste viele ihrer zukünftigen Entscheidungen: »Mein Ehemann wollte, dass unsere Töchter auf eine jüdische Schule gehen, doch ich bestand darauf, sie auf eine gemischte Schule zu schicken. Sie sollten es erleben, die Worte »Scheiß Jude!« zu hören, und in der Lage sein, dagegen anzukämpfen.« Als die deutsche Besatzung in Polen schließlich allen Juden untersagte, die Schule zu besuchen, weinte Peggy zwei Wochen lang.